

Der Lennebergwald als Jagdgebiet

Nicht nur Städte und Ortschaften haben eine Geschichte, sondern auch der Wald kann eine Geschichte haben. Hier soll versucht werden, die Geschichte des Lennebergwaldes als Jagdrevier, die Besitzverhältnisse und die Territorialgeschichte von der Römerzeit bis zum heutigen Tage wiederzugeben. Wo kommt der Name Lenneberg her? Der Name „Lenneberg“ bedeutet, nach dem Stand der jetzigen Sprachforschung bemessen sw. „Bewaldeter Berg“ oder einfach „Waldberg“.

Der Lennebergwald war schon vor den Römern von Wegen durchzogen. Die Römer legten in der Nähe des Waldes Gutshöfe an, die *Villa rusticae*, deren Bewohner den Wald rodeten und auch sonst nutzten. Die fränkischen Könige übernahmen die weit verbreiteten ausgedehnten römische Gutshöfe, das sog. Fiskalland, Domänen und ließen es durch ihre Beamten bewirtschaften. Dort wurden die Kaiserpfalzen errichtet wie z.B. die Kaiserpfalz in Ingelheim am Rhein. Der heutige Lennebergwald gehörte zur Zeit Karls des Großen zu einem größeren Waldgebiet zwischen Mainz und Ingelheim; dieses wurde zur seiner Zeit zum königlichen Bannforst erklärt und gehörten zur karolingischen Pfalz in Ingelheim. Die karolingischen Könige taten alles, um ihren Besitz und Einflussbereich zu festigen, indem sie die königlichen Wälder zu Forsten erklärten, um sie damit zu schützen. Der Rechtshistoriker Thimme hat *forestis* aus dem Lateinischen *foris* / außerhalb abgeleitet und versteht darunter ein fest umgrenztes Gebiet, über das allein der Kaiser verfügen durfte. Es ist viel gestritten worden über die Gründe, die Waldungen gegen Eingriffe in Schutz zu nehmen, zumal ihr Interesse viel mehr dahin gehen musste, diese Gebiete zu erschließen. K. Lindner bezweifelt denn auch, ob die Könige im 7. und 8. Jh. Überhaupt an dem Eigentumsrecht an Waldungen interessiert waren. Er sieht die Erklärung darin, dass sie leidenschaftliche Jäger waren und sich die Forsten als Jagdreviere vorbehalten wollten, was auch für den Bereich des Lennebergwaldes historisch belegt ist. Auf der Ingelheimer Aue wurde eine Jagd beschrieben, an der Ludwig der Fromme ein Sohn von Karls des Großen teilnahm, auch wurde die Strecke der Jagd beschrieben. So gehörten Auerochse, Hirsch, Wildpferd und Bär dazu, die schon wenige hundert Jahre später ausgerottet waren. Die im 9. Jahrhundert und in den folgenden Jahrhunderten üblichen Jagdwaffen waren der Bogen, die Saufeder und das Jagdschwert.

Wenn *silva* und *forestis* in der gleichen Urkunde vorkommen, ist *silva* der königliche Wald mit den darin jedermann möglichen Nutzungen, *forestis* aber nur jener Teil eines großen Waldgebietes, in dem das freie Jagdrecht zugunsten des Königs oder des Forst Beliehenen aufgehoben ist. Durch die Erklärung zum Forst sollte das germanische Recht des Tierfangs für bestimmte Gebiete aufgehoben werden.

Der große Budenheimer und Heidesheimer Kronbesitz und damit der größte Teil des Lennebergwaldes wurden im 9. Jahrhundert aus dem königlichen Grundeigentum herausgelöst. Er wurde als Dank für treue Kriegs- und Friedensdienste dem Mainzer Erzstift geschenkt, das es dann dem „Alten Münsterkloster“ in Mainz übergab. Die Mainzer Erzbischöfe und Kurfürsten konnten und sind auch vermutlich der Jagd im Lennebergwald nachgegangen, bis der Bestand an Wild merklich nachließ. In dieser Zeit war auch der Schwerpunkt der Rodung.

Immer mehr wurde der Wald als Kulturhindernis empfunden; seine Rodung war Voraussetzung jeder weiteren Entwicklung. Da der Wald sowie die dazugehörigen Ackerflächen zur Finanzierung des Klosters dienten, und dazu von Vögten verwaltet wurde, ist schon sehr früh die Waldweide nachgewiesen, die ein großes Übel für den Wald war. In Budenheim gab es einen festangestellten Schäfer, der die Tiere in den Wald trieb. Zu den gefährlichsten Schädlingen des Waldes gehören Ziegen und Schafe. Die Ziegen, fressen auch bei genügendem Gras und Kräuterwuchs mit Vorliebe Holzpflanzen, sie lassen sich schwer zusammenhalten und tragen daher sehr zum Rückgang des Waldes bei.

Es ist davon auszugehen, dass die Jagd in dieser Zeit keine große Rolle spielte, wenn auch berichtet wird, dass es immer wieder zu Wildereien und Holzdiebstahl durch Mombacher kam, die keine eigenen Waldungen hatten. Das lässt sich auch anhand eines Speisezettel aus dem Kloster nachweisen, wo im Zeitraum eines Jahres nur ein Hase und Fasan geliefert wurde.

Insgesamt betrieb aber das Kloster wohl eine geregelte Holzwirtschaft, denn alle Karten nach dem 16. Jahrhundert zeigen einen geschlossenen Wald.

Im Jahre 1785 wurde das Kloster aufgelöst und der Wald kam als Schenkung, zur Universität Mainz. Schon vom Jahre 1792 an wurde Mainz vom östlichen Lennebergwald aus belagert. Jahrelang hielten sich Tausende Soldaten der französischen, österreichischen und preußischen Heere im Wald auf. Dabei wurde östlich der Linie Budenheim - Finthen der Wald sehr stark dezimiert. In dieser Zeit wurde alles erreichbare Wild erlegt und zur Verpflegung der Soldaten genutzt.

Erst nach 1831 wurde der Lennebergwald durch die neu eingerichteten Forstämter wieder aufgeforstet und auch der Wildbestand konnte sich langsam wieder erholen.

Zu Anfang des 20. Jahrhunderts kaufte Baron von Waldthausen große Waldflächen und erbaute darin ein Schloss. Er ließ ein Forsthaus bauen, legte eine Fischzucht an (7 Weiher) und betrieb eine Gärtnerei. Man kann davon ausgehen, dass der Baron wenig oder überhaupt nicht der Jagd im Lennebergwald nachging, zumal er kaum im Schloss wohnte. Der Grund hierfür war, dass er sich anlässlich eines Manövers im Mainzer Sand mit dem Kaiser überwarf und Deutschland verlassen musste.

Nach seinem Tod erwarb der „Zweckverband zur Erhaltung des Lennebergwaldes“, damals ein Zusammenschluss der Stadt Mainz, der beiden Landkreise Mainz und Bingen, den Wald um seine Abholzung zu verhindern. Seit dieser Zeit war der Lennebergwald an private Jäger verpachtet. Vorkommende Wildarten sind Reh und Schwarzwild, Hase, Wildkaninchen, Fasan, Wildtaube, Rotfuchs, Dachs, und Mader.

Der Rehwildbestand hat sich in den letzten 20 Jahren enorm erhöht: waren es 1980 noch 30 Rehe, die im Lennebergwald erlegt wurden, stieg die Zahl im Jahre 2003 auf über 70 Stück, wobei alleine 44 Rehe den Straßenverkehr zum Opfer fielen. Den Rehen kam die enorme Zunahme der Brombeere zu Gute, die noch 1982 recht selten war. Die Kaninchen, die in heute nicht mehr vorzustellender Zahl vorhanden waren, ließen einen Unterbewuchs nicht aufkommen. Durch die Sturmkatastrophe Wiebke Anfang 1990 entstanden große Dickungen, die dem Rehwild als Deckung zugute kamen. Das Rehwild lebt in den zum Teil mehrere Hektar großen, dichten Brombeerbeständen und ist hier sehr schwer zu bejagen, da wegen des Straßenverkehrs und der Erholungsnutzung keine großen Bewegungsjagden durchgeführt werden können.

Der Verbiß an Forstpflanzen durch Rehwild ist im Lennebergwald z. Zt. unbedeutend und stellt keine Gefährdung der waldbaulichen Ziele dar. Probleme bereitet die hohe Zahl an Wildunfällen. Die Waldbesitzer versuchen durch intensive Bejagung an Unfallschwerpunkten, Anbringen von Wildwarnreflektoren und Offenhalten der Straßenränder Abhilfe zu schaffen. Das Schwarzwild, das nach dem 2. Weltkriege fast ausgestorben schien, ist seit Anfang der 90 Jahre zurückgekehrt.

Auch das Schwarzwild hat durch die Zunahme der Brombeere und den häufiger werdenden Mastjahren der Eichen, Buchen und Esskastanien profitiert und es hat sich spätestens seit 2005 dauerhaft als Standwild etabliert. Bedauerlicherweise ist das Schwarzwild mittlerweile auch stark am Wildunfallgeschehen beteiligt, wenn es in Rotten mit bis zu 10 Frischlingen die den Lennebergwald durchschneidenden Straßen überquert.

Anders sieht es mit dem Wildkaninchen aus: Kann der Verfasser sich noch an Jagdstrecken Anfang der 80er Jahre von über 1000 Kaninchen im Jahr erinnern, ist durch Auftreten der Myxomatose und der neu eingeschleppten Chinaseuche der Bestand auf einige wenige Kaninchen gesunken. Wenn sie auftreten verbeißen sie mehr oder weniger Triebe und Knospen fast aller Baumarten, wobei die Kiefer besonders beliebt ist. Auch schälten sie die Rinde von Bäumen, deren Triebe nicht erreichbar sind, ich kann mich an einen armdicken Buchenbestand erinnern, wo etwas früh der Zaun entfernt wurde, dann von den Kaninchen geschält wurde. In den 70er und 80er Jahren des letzten Jahrhunderts, war es ohne Schutz von Zäunen, die 30 cm in den Boden eingegraben wurden, nicht möglich eine Kultur zu begründen. Eine Ausnahme war die Winterlinde, die aus irgendeinem Grund, von den Kaninchen verschmäht wurden. Auch von Seite der

Landespflege kommen immer wieder Klagen wegen Verbisses an seltenen Pflanzen. Wenn auch schon gesagt wurde, dass die Kaninchen stark zurückgegangen sind, zeigt sich doch eine Tendenz, dass sich das Kaninchen im Lenneberg sowie auch im dazugehörigen Feldanteil halten wird.

Der Hase hält sich nur in der Wald- Feld- Grenze auf und spielt keine Rolle im Wald, genau wie auch der Fasan.

Der Rotfuchs hat sich explosionsartig vermehrt und geht vom Wald aus in die Dörfer und die Stadt, was zu Ängsten vor Tollwut- und Fuchsbandwurm-übertragung bei der Bevölkerung führt. War es Anfang der 80er Jahre ein Ereignis, wenn ein Jäger einen Fuchs erlegte, werden heute im Lennebergwald und seinen Umfeld über 50 Füchse geschossen. Wenn man von einer natürlichen Population von einem Fuchsgeheck auf einer Waldfläche von 1000 ha ausgeht, ist der Fuchsbestand im Lenneberg viel zu hoch. Die Tollwutimmunisierung und die nicht mehr ausgeübte Fallenjagd haben sicherlich einen großen Anteil an der Fuchsvermehrung, die natürlich auch einen Einfluss auf das Niederwild wie auch andere Bodenbrüter hat.

Die Wildtaube, die sich landesweit wie auch im Lennebergwald stark vermehrt hat, spielt als Jagdwild keine große Rolle, da wegen der kurzen Jagdzeiten eine Bejagung im Wald sehr erschwert ist.

Der Baumarder lässt sich häufig beobachten, wird aber wegen seiner Seltenheit nicht bejagt.

Das Gleiche gilt auch für den Dachs, den man aber selten zu Gesicht bekommt. Mit Sorge sehen die Waldbesitzer die Zunahme des Waschbären, dessen Auswirkung auf unseren heimischen Wildarten für den Lennebergwald noch nicht klar ist.

Im Jahre 2004 haben das Land Rheinland- Pfalz (146 ha) der Zweckverband Lennebergwald (273 ha) und auch die Gemeinde Budenheim (600 ha) beschlossen, ihren Wald und auch den gemeinschaftlichen Jagdbezirk nicht mehr zu verpachten, sondern selbst zu nutzen.

In Zukunft soll die Jagd im Rahmen der Jagdgesetze primär der Umsetzung des Schutzkonzeptes des Lennebergwaldes dienen. Darüber hinaus hat die Jagdausübung den Erfordernissen eines stadtnahen Erholungswaldes Rechnung zu tragen.

Verfasser : Thomas Köhler, Forstwirtschaftsmeister und Berufsjäger beim Zweckverband zur Erhaltung des Lennebergwaldes

Quellen:

Aufzeichnungen von Joachim Karl Laub, Heimatforscher in Budenheim
Archiv der Gemeinde Budenheim

Schutzgemeinschaft Deutscher Wald „Wälder in Rheinhessen“
Landkreis Mainz-Bingen Heimatjahrbuch 2004